

Digital native oder digital naiv?

Medienpädagogik
der Generationen

Sonja Ganguin
Dorothee Meister (Hrsg.)

Schriften zur Medienpädagogik

Dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend danken wir für die Förderung des vorliegenden Bandes.

Herausgeber

Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur in der Bundesrepublik Deutschland (GMK) e.V.

Anschrift

GMK-Geschäftsstelle
Körnerstraße 3
D-33602 Bielefeld
fon: 0521.67788
fax: 0521.67727
email: gmk@medienpaed.de
homepage: www.gmk-net.de

Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die AutorInnen verantwortlich.

Redaktion: Sonja Ganguin, Dorothee Meister, Tanja Kalwar
Lektorat: Tanja Kalwar
Einbandgestaltung
und Titelillustration: Katharina Künkel

Druck: Kessler Druck+Medien, Bobingen

© kopaed 2012
Pfälzer-Wald-Straße 64
81539 München
fon: 089.68890098
fax: 089.6891912
email: info@kopaed.de
homepage: www.kopaed.de

ISBN 978-3-86736-345-7

Inhalt

Dr. Kristina Schröder
Grußwort 9

Sonja Ganguin/Dorothee Meister
Medienpädagogik der Generationen 11
Einführende Überlegungen

1. Theoretische Annäherungen

Michael Jäckel
Kann man die Mediengesellschaft des 21. Jahrhunderts schon sehen? 19
Über Natives, Immigrants und „People Formerly Known as the Audience“

Burkhard Schäffer
Medienpraxiskulturen der Generationen 29

Lothar Mikos
Mediengenerationen, Mediennutzung, Medienkompetenz 41

Franz Josef Röll
Medienpädagogische Trends 55

Klaus-Jürgen Buchholz/Helmut Volpers
Bürger – Medien – Generationen 67

2. Empirische Zugänge

- Maya Götz
Fantasien und Fernsehen im Generationenvergleich 79
- Nicole Gonser
Rundfunkbeziehungen im Wandel 91
Eine geschlechterdifferenzierende Betrachtung einer spezifischen Generation
- Anna-Maria Kamin/Sonja Ganguin/Dorothee M. Meister
Digitale Lernangebote bei älteren Berufstätigen 99
Zwischen Akzeptanz und Vorbehalt
- Anja Hartung
Voraussetzungen für Lern- und Bildungsprozesse in der intergenerationellen medienpädagogischen Praxis 111

3. Best Practice-Beispiele

- Torben Kohring/Daniel Heinz
Treffen der Generationen 125
Gamespädagogik als Chance für die Intergenerationenarbeit
- Martin Geisler/Gerrit Neundorf
Artworks 137
Ästhetische Bildung mit Computerspielen
- Sebastian Ring/Ida Pöttinger/Thomas Kupser
Multimediale Brücken zwischen Jung und Alt 149
- Holger Twele
Sinnlichkeit und Spaß 161
Künstlerisch-pädagogische Anknüpfungspunkte in der Medienarbeit mit Senioren am Beispiel des Bundeswettbewerbs Video der Generationen

Annette Busch-Wiesenthal/Ute Teigler

***Radio- und Fernsehprojekte des WDR für
Vorschulkinder und GrundschülerInnen*** 169

Autorinnen und Autoren 179

Abbildungsnachweis 185

Holger Twele

Sinnlichkeit und Spaß

Künstlerisch-pädagogische Anknüpfungspunkte in der Medienarbeit mit Senioren am Beispiel des Bundeswettbewerbs Video der Generationen

Anspruch und Wirklichkeit

Bekanntlich lassen sich Anspruch und Wirklichkeit im Regelfall nur mit Kraftanstrengung zur Deckung bringen und auch nur dann, wenn der Anspruch an der Wirklichkeit gemessen und diese wiederum als veränderbar erachtet wird. Diese Binsenweisheit betrifft auch den Dialog zwischen den Generationen oder/und den zwischen „Digital Natives“ und „Digital Naiven“. Der Workshop 11 der GMK-Tagung 2010 hatte den Anspruch, den Teilnehmenden anhand von zwei preisgekrönten Projektarbeiten aus dem 13. KJF-Wettbewerb „Video der Generationen“ gemeinsam mit den Berliner Projektleitern und Künstlern Kain Karawahn sowie Tanja Schmidt als Gästen Praxistipps für generationenübergreifende Projekte zu geben. Die emotional und engagiert geführte Diskussion zum ersten Projekt – das zweite Projekt wurde im Vergleich eher kurz diskutiert – räumte den artikulierten Bedürfnissen der Teilnehmenden im Rahmen der zur Verfügung stehenden Zeit großen Spielraum ein, allerdings auf Kosten der Darstellung der vorbereiteten Beispiele. Dafür wurde deutlich, wo es bei den Teilnehmenden des Workshops in der medienpädagogischen Arbeit gerade besonders „brennt“, um auch gleich begrifflich auf das Projekt einzustimmen, das zum Stein des Anstoßes wurde. Der vorliegende Beitrag stützt sich auf das Tonbandprotokoll der Veranstaltung und auf Gespräche und Telefonate mit den Projektleitern Tanja Schmidt und Kain Karawahn.

Der Wettbewerb „Video der Generationen“

Vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung wurde 1998 das Kinder- und Jugendfilmzentrum in Deutschland vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend mit der Durchführung eines jährlichen Wettbewerbs beauftragt, der den Dialog zwischen den Generationen befördert, gegenseitige Vorurteile abbauen hilft und nichtprofessionell tätigen älteren Filmemachern eine Plattform für ihre künstlerischen Arbeiten

bietet. Die von einer Jury preisgekrönten Arbeiten des Wettbewerbs Video der Generationen werden jeweils im Juni eines Jahres gemeinsam mit dem Deutschen Jugendvideopreis in wechselnden Städten auf dem Bundesfestival Video ausgezeichnet. Auch diese Maßnahme trägt dazu bei, den Dialog nicht nur bei den jeweiligen Projekten selbst, sondern auch im unmittelbaren zwischenmenschlichen Bereich zu befördern. Der in Deutschland einzigartige Wettbewerb, zu dem jährlich zwischen 120 und 180 Arbeiten eingereicht werden, hat sich längst etabliert. Er gliedert sich in drei Bereiche: den Wettbewerb für die Generation 50plus, ein jährlich wechselndes Sonderthema sowie intergenerative Arbeiten, bei denen junge Menschen bis zu 25 Jahren und solche über 50 Jahre gemeinsam an einem Thema arbeiten. In diesen Bereich fallen auch die zahlenmäßig stark steigenden Arbeiten von Jugendlichen, die sich mit dem Thema Alter beschäftigen. Diese intergenerativen Medienprojekte sind das Kernstück des Wettbewerbs. Sie zeigen deutlich, dass der Dialog funktioniert, selbst wenn im betreffenden Film nicht immer beide Generationen zu Wort kommen. Anhand der Begleitinformationen und Making-ofs, die mit den Filmen eingereicht werden, wird die Interaktion der unterschiedlichen Generationen beurteilt. In den letzten Jahren haben sich auch neue Themen entwickelt, die interessante Verbindungen zwischen Jung und Alt aufzeigen und deren Potenzial sich erst langsam, aber immer deutlicher abzeichnet. Als Beispiele seien der Dialog zwischen Jung und Alt in der Familie selbst genannt, also das biografische Arbeiten mit der Kamera innerhalb der Familie, aber auch Themen, die alle Generationen betreffen wie Stuttgart 21 oder die AKW-Protteste. Solche Projekte sind dennoch keine Selbstläufer. Damit sie gelingen, müssen unterschiedliche Erwartungshaltungen benannt und überwunden werden, muss ein echter Austausch, ein gegenseitiges Lernen gewährleistet sein. Zusammen mit Autoren aus dem medienpädagogischen Bereich sowie ehemaligen Wettbewerbsteilnehmern hat das KJF 2009 deshalb das Praxishandbuch *Intergenerative Videoarbeit* herausgegeben, das hilfreiche Tipps für diese Arbeit enthält.

Zwei preisgekrönte Videoprojekte zur Anregung

Der Workshop im Rahmen des GMK-Forums hatte nicht zum Ziel, diese Tipps erneut vorzustellen, sondern weitere Impulse und Anregungen für die Projektarbeit zu geben. Aus diesem Grund wurden auch keine preisgekrönten filmischen Arbeiten des eigentlichen Wettbewerbs vorgestellt, sondern zwei Beiträge, die 2010 ex aequo mit dem Gruppenpreis (gestiftet vom Projektbüro Dialog der Generationen) ausgezeichnet wurden und innovative künstlerisch-pädagogische Methoden erkennen lassen: *Feuerzeu-*

gen (Projektleitung Kain Karawahn), der auch beim Wettbewerb „Kinder zum Olymp“ einen Preis gewann, und *Neues von der weißen Frau* (Projektleitung Tanja Schmidt). Das erste Projekt experimentiert mit einem sinnlichen Zugang zum Genre des Zeitzeugenfilms – einem Genre, das bei Video der Generationen relativ häufig anzutreffen ist; das zweite Projekt arbeitet mit den Mitteln des Spielfilms und stellt den Spaßfaktor für Jung und Alt in den Mittelpunkt, der bei GÜ-Projekten nicht selten vernachlässigt wird.

Tanja Schmidt ist Projektleiterin von *Neues von der weißen Frau*, studierte Kunstgeschichte, Kunstpädagogik und Filmwissenschaften und ist seit 1994 in Berlin freiberuflich als Künstlerin und Kinderliteraturvermittlerin tätig. Ihr Film *Neues von der weißen Frau* ist die Fortsetzung eines Projekts, das mit einem Fotobuch begann. Darin wird eine der vielen Legenden des Ortes Lenin in die heutige Zeit übertragen. Daraus entstand der Wunsch einiger Beteiligten, einen Film zu machen. Dieser Film ist der vierte Film einer Reihe von Legendenfilmen und der erste mit Kindern und Senioren. Die Kinder haben das Drehbuch geschrieben und nahmen vorher an einem einwöchigen Drehbuchworkshop teil. Das Fotobuch entstand an vier Tagen, der Film an drei Tagen. Alles wurde komplett improvisiert, es gab keine Proben und diese Spontaneität macht sicher auch einen Reiz des Films aus. Den Kindern war klar, dass es im Projekt um teilweise hochbetagte Senioren aus dem Altenpflegeheim ging, von denen die älteste Teilnehmerin zum Zeitpunkt der Dreharbeiten 98 Jahre alt war und die jüngste 81. Die Kinder zwischen zehn und elf Jahren hatten die Aufgabe, die Filmfiguren auch für die Senioren zu entwickeln. Sie mussten berücksichtigen, dass die meisten Szenen im Heim von den Senioren auch mit Rollstühlen zu erreichen waren. Diese Aufgabe haben die Kinder wunderbar gemeistert. Besonderes Augenmerk wurde auf den ersten Kontakt zwischen den Kindern und den Senioren gelegt, die sich alle vorher nicht kannten. Dennoch gab es keine Berührungängste. Mit dem fertigen Drehbuch wurde vor interessierten Senioren eine Lesung durchgeführt, damit diese einen Eindruck bekamen, worauf sie sich einlassen. Da sie eine Menge arbeiten und schauspielern mussten, gab es nur das Ausschlusskriterium der Demenz. Die Senioren waren körperlich teilweise gebrechlich, aber geistig fit. Einer der Männer war sogar fast blind, er konnte also nicht sehen, wie bei einem Kaffeekränzchen der Senioren eine Kaffeetasse scheinbar von Geisterhand in der Luft schwebte und die anderen zu schreien anfangen, während er seelenruhig seinen Keks aß. Persönlich fand es Tanja Schmidt erstaunlich, dass die Kinder keinerlei Vorbehalte hatten. Eine mögliche Hemmschwelle wurde bereits durch die gemeinsame Arbeit an dem Fotobuch überwunden. Die Kinder haben die Erwachsenen auch selbst geschminkt und es gibt sogar eine Szene, in der sie sich umarmen.

Schon der ungewöhnliche Entstehungsprozess der beiden vorgestellten Projekte ist bemerkenswert und sollte intentional Chancen, aber auch mögliche Probleme intergenerativen Arbeitens verdeutlichen. Das Feuer der Diskussion entfachte sich allerdings ausschließlich an dem Projekt *Feuerzeugen* von Kain Karawahn.

Der Berliner Künstler beschäftigt sich seit 27 Jahren mit der Beziehung „Mensch und Feuer“ in verschiedenen Disziplinen der Kunst sowie in Philosophie und Pädagogik. Seit 2007 realisiert er sogenannte Feuer-Bildungen auch in Kindertagesstätten und Schulen im Auftrag öffentlicher und privater Institutionen. Denn: Kinder setzen sich mit dem Thema Feuer, das ein elementarer Bestandteil der Evolution und des Lebens ist, heute fast nur noch medial auseinander – oder sie erleben es nur als Verbot. Aus einer dieser schulischen Kooperationen ist das Projekt *Feuerzeugen* entstanden, das seinen Niederschlag in einem 120-seitigen Buch und in einem 90-minütigen Dokumentarfilm fand. Im Workshop wurde nur ein Zusammenschnitt von etwa 15 Minuten präsentiert. Ursprünglich wollte der Künstler selbst ältere Menschen nach ihren Kindheitserlebnissen mit Feuer befragen, die sich häufig in den Feuerstürmen des Zweiten Weltkriegs fortsetzten und auch auf den vermittelten Erfahrungen mit der Atombombe zurückgreifen. Er fand es damals aber weitaus spannender, wenn die Schüler die Fragen selbst stellen und ihre eigenen Ideen in das Projekt einbringen. 45 Schüler der 11. Klassen, drei Lehrkräfte der Fächer Deutsch, Geschichte und Kunst sowie zwei Medientechniker nahmen an dem Projekt teil. Es erwies sich besonders schwierig, Senioren für dieses Projekt zu gewinnen, zumal die Heimleitungen alle abwinkten. Schließlich fand man in Mitgliedern der Berliner Zeitzeugenbörse geeignete Partner. Um die Schüler auf das Projekt vorzubereiten, in dem die Senioren im eigenen Zuhause befragt wurden, fanden vorab zwei Fortbildungen zur Interviewpraxis und zum Umgang mit der Medientechnik statt. Erst bei der Realisierung des Films selbst spezialisierten sich einige Schüler auf die Interviews, andere auf die Technik, wobei allen ein Höchstmaß an Eigenverantwortlichkeit zugestanden wurde. Die Einstimmung auf das Projekt für die beteiligten Schüler und Senioren wie auch für das Publikum im fertigen Film erfolgte mit mehreren Feuerstellen auf dem Schulhof, eine Idee, die sich die kommunikationsstiftende Funktion des Feuers zunutze machte. Es ging bei dieser etwa dreistündigen ersten Begegnung mit den Senioren vor allem darum, Ängste abzubauen, was dem Projektleiter zufolge trotz Schnee, Regen und Gewitter hervorragend gelang. Sieht man von diesem ungewöhnlichen Einstieg in das Projekt und gleichermaßen in den Film ab, der in der Jurybegründung und von der Workshopleitung vollmundig als sinnlicher Einstieg angekündigt war und viel Raum für eigene Assoziationen

lässt, handelt es sich um ein im Aufbau klassisches, typisches intergeneratives Medienprojekt, das allerdings von einem Künstler und nicht von einem erfahrenen Medienpädagogen initiiert und geleitet wurde.

Da hört der Spaß aber auf!

Dennoch kam die vorgebrachte Kritik an diesem Einstieg und dem Film insgesamt (der nur in Ausschnitten zu sehen war!) überraschend, wenn auch nicht ganz aus der Luft gegriffen. Es ging nicht etwa darum, ob die von den Schülern aufgenommenen Szenen mit Totalen und Halbtotale als filmischer Einstieg dem intendierten Zweck dienlich sind. Stattdessen wurde kritisiert, dass in einer der Szenen vier Jugendliche deutlich in die Luft schauen, ein echter Dialog zwischen den Generationen daher nicht stattgefunden haben könne, obwohl man doch nur eine Kamera halten müsse, und schon würden ältere Personen aufgrund ihres starken Sendungsbewusstseins von selbst anfangen zu reden. Leider ist das keineswegs so, wie die Erfahrungen mit dem Wettbewerb Video der Generationen immer wieder zeigen. Nicht jeder porträtierte Senior im Pflegeheim oder mit Alzheimer hat seine Eloquenz behalten, auch ohne eine Krankheit fühlen sich nicht automatisch alle als Zeitzeugen berufen und sind auch nicht alle extrovertiert veranlagt. Selbst bei vorhandener Eloquenz kommt es bei einem Film zudem sehr stark auf die Perspektive der Kamera und die der Macher an. Ein anderer Workshop-Teilnehmer bemängelte, dass im Film offenbar nur die Aussagen der Erwachsenen zum Thema Feuer berücksichtigt wurden, nicht aber zugleich die der Jugendlichen, die erst im direkten Gegenschnitt den behaupteten Dialog eingelöst hätten. Dieser Einwand ist nicht ganz von der Hand zu weisen, denn er spiegelt sich deutlich im Wettbewerb Video der Generationen. Viele Jugendliche interessieren sich zwar für das Alter und für die Lebensumstände von Senioren, umgekehrt gibt es aber nur wenige „jung gebliebene“ Senioren, die sich für die Jugendlichen oder für Jugendkulturen interessieren. Kain Karawahn, bezüglich der Vorwürfe etwas irritiert, gab zu, dass die Thematik noch viel mehr Potenzial habe, sein ohnehin zeitlich bereits auszufern drohendes Projekt habe aber nicht alles leisten können und auch die Senioren wurden nicht in die Videotechnik eingeführt, sondern waren nur Zeitzeugen. Dennoch sei das Projekt auf Augenhöhe abgelaufen und habe eine nachhaltige Wirkung erzielt. Als er darauf hinwies, dass der Kunstaspekt des Projektes viel stärker gesehen werden müsse, rührte er unabsichtlich an den wunden Punkt, der den Verlauf der Diskussion verständlich machte. Gemeint ist das angeschlagene Selbstverständnis der Medienpädagogik, denn auch Kunst mit Medien sei

vorrangig eine Frage der Medienpädagogik. Bei geplanten Projekten werden Medienpädagogen inzwischen abgewiesen, weil man lieber Künstler dafür gewinnen wolle. Der unpädagogische Blick von außen auf die Schule und ohne Zensuren sei zwar mitunter sehr erfrischend, wie es ein anderer Teilnehmer formulierte, hinterlasse für das Lehrpersonal aber einen Berg von Arbeit, um die Schüler wieder arbeitsfähig zu machen und die geforderten Zensuren nachzuholen. Die vermeintliche Konkurrenz kulminierte schließlich in der Behauptung, Künstler machen eigentlich nichts anderes als die Medienpädagogen, sie seien nur „radikaler, egoistischer, sie suchen ihren persönlichen Erfolg“ und „benützen die Schüler zur Internalisierung ihrer eigenen künstlerischen Daseinsweise“. Medienpädagogen hingegen haben immer den pädagogischen Anspruch und reflektieren, wie sie den einzelnen Schüler auf ein anderes Level holen können. Dabei gerate die Qualität eines Produkts zugunsten des Projekts oft in den Hintergrund. Interessant an diesem Ergebnis ist vor allem, dass die beiden im Workshop vorgestellten Projekte gerade deswegen ausgesucht wurden, weil sie nicht dem bedingungslosen Gestaltungswillen des Künstlers verpflichtet waren oder ein durchgestyltes Endprodukt lieferten, sondern beispielhaft für Projekte mit Fehlern und Kanten stehen, in denen die generationen-verbundene Projektarbeit wichtiger als das Ergebnis ist. Mit anderen Worten: Die Fronten waren künstlich, die dahintersteckende Problematik ist es nicht.

Fazit

Medienpädagogen sind grundsätzlich die besseren Künstler! Neben ihrem unverkennbaren künstlerischen Anspruch haben sie den „Nur“-Künstlern voraus, in reflektierter Form medienpädagogisch intendierte Lernerfahrungen der Zielgruppe vermitteln zu können. Das schließt nicht aus, dass in der Hierarchie medienpädagogischer Kompetenzen im Einzelfall auch ein „einfacher“ Medientechniker künstlerische Ambitionen erkennen lässt und selbst erfahrene Medienpädagogen in noch selteneren Fällen einmal über das „Ziel hinauschießen“. Im Ernst: Etwas mehr Bescheidenheit, Toleranz und Achtung vor der Arbeit des anderen würden sich auf zukünftige Generationen-Projekte sicher positiv auswirken.

Die im Workshop klar erkennbare Konkurrenz zwischen Medienpädagogen und Künstlern, die unter anderem mit Medien arbeiten, macht sich offenbar mangels anderer praktischer Erfahrungen der Teilnehmenden bisher vor allem im Bereich der schulischen Ausbildung bemerkbar. Wenn eine Künstlerin wie Tanja Schmidt mit Kindern und Senioren jenseits des schulischen Rahmens generationenübergreifende Medienarbeit betreibt, scheint

das offensichtlich vorerst kein Thema und kein Problem, zumindest nicht für das Selbstverständnis der Medienpädagogik. Das wird sich nach dieser Tagung, die Medienprojekte jenseits der klassischen Zielgruppenausrichtung (entweder Jugendarbeit oder Seniorenarbeit) in den Fokus stellte, womöglich ändern. Die riesigen Chancen bei dieser Umorientierung auf breiter Basis, der sich auf Dauer keine einzige medienpädagogische Initiative entziehen kann und wird, führen wohl leider auch zu gewissen „Medienkompetenzängsten“ (eine Wortschöpfung des Autors) und Verteilungskämpfen. Die Chancen lassen sich mangels breit gestreuter Positivbeispiele bisher eher erahnen – werden beispielsweise bei Video der Generationen in zunehmender Weise aber sichtbar und vielversprechend in die Praxis umgesetzt.

Die eigentlich ad acta gelegten früheren Diskussionen über die sogenannte Ausgewogenheit in der „Berichterstattung“ im dokumentarischen Bereich dürfen nicht klammheimlich auf den Bereich generationenübergreifender Medienarbeit übertragen werden. Zumindest muss der intendierte Dialog zwischen den Generationen nicht zwangsläufig filmimmanent in jeder Szene erkennbar sein. Man sollte die im Workshop geäußerte Kritik am Projekt von Kain Karawahn daher nicht allzu wörtlich nehmen, auch wenn er sich selbst diese Kritik bei seinen neuen Projekten zu Herzen nehmen möchte. Holger Twele, der in den vergangenen Jahren auch in der Vorjury des „Video der Generationen-Wettbewerbs“ tätig war, hofft zumindest, in zukünftigen Wettbewerbsjahren keine Zeitzeugenfilme über den Nationalsozialismus sehen zu müssen, in denen die Zeitzeugen zugleich auch die Jugendlichen befragen. Gleiches gilt für Beiträge von Senioren, die sich immer noch für die Situation jugendlicher Aussiedler aus Kasachstan interessieren, zugleich aber von diesen politisch korrekt auf ihre möglichen Vorurteile Russlanddeutscher gegenüber befragt werden. Zum Glück werden solche Horrorvisionen, die den Dialog zwischen den Generationen ad absurdum führen, in der Praxis nicht funktionieren.

Selten wurde es so offen und ehrlich geäußert: Medienpädagogische Aktivitäten und hier im konkreten Rahmen die intergenerative Medienarbeit werden von vielen Lehrern sowie von Schulleitern und Heimleitern eines Seniorenwohnheims gleichermaßen als störend empfunden – zum Glück nicht von allen. Diese Erfahrung wurde von einem Teilnehmer des Workshops auf den Punkt gebracht und sowohl von Kain Karawahn als auch von Tanja Schmidt bestätigt. Solche Projekte greifen in den Alltag, in die Routine des mehr oder weniger streng geregelten Alltags ein und stören sie empfindlich. Schließlich zeigen solche Aktivitäten, dass es auch anders gehen könnte, dass beispielsweise das Lernen und das kommunikative Miteinander auch Spaß machen können. Umso schwieriger ist es

im Anschluss an das Projekt, die jungen, aber genauso die alten Schutzbefohlenen wieder zu Disziplin und Ordnung anzuhalten und zurück in den schnöden Alltag zu führen. Der Sachverhalt wurde hier bewusst überspitzt, ist in der Praxis natürlich weitaus komplexer und hängt beispielsweise auch stark davon ab, ob ein Projekt etwas kostet. Als nützlicher Tipp lässt sich daraus aber ableiten, die vorhandenen Hierarchien in Schulen und Seniorenwohnheimen nicht zu ignorieren und den richtigen Ansprechpartner zu finden, der mit dem Kooperationspartner vor Ort keineswegs identisch sein muss. Noch wichtiger als die künstlerische Ader und die medienpädagogische Erfahrung ist bei intergenerativen Projekten offenbar die Diplomatie und ein engagiertes und zielführendes Projektmanagement.

Die unterschiedlichen Bedürfnisse von Jugendlichen und Senioren werden in der medienpädagogischen Praxis und im Austausch der Generationen noch immer zu wenig berücksichtigt. Ein möglicher Grund dafür könnte das von wissenschaftlicher Legitimation getragene und offensichtlich stark verinnerlichte Leistungsprinzip der Medienpädagogik sein, das neben dem Produkt immer zugleich auch den besseren, das heißt den rundum kompetenten Umgang mit dem Medium verbinden möchte. Das geht mitunter an den Bedürfnissen der Zielgruppen von intergenerativer Medienarbeit vorbei. Es räumt dem fertigen Produkt, das technisch möglichst perfekt sein soll und dem die medienpädagogischen Betreuer auf mitunter dubiose Weise tatkräftig nachhelfen, das Primat über den prozessorientierten Ansatz ein, der oft viel intensiver als das Produkt selbst den Dialog zwischen den Generationen fördert. Wie bereits erwähnt, werden diese Entstehungsprozesse bei Video der Generationen mit berücksichtigt. Künstlerische Anknüpfungspunkte, die neuen Experimenten gegenüber aufgeschlossen sind, mögen aus medienpädagogischer Perspektive leicht kritisierbar oder sogar unzulänglich sein. Doch sie geben auch wichtige Impulse, schaffen den Freiraum, der für die Entwicklung neuer Herangehensweisen, Fragestellungen, ästhetischer Formen usw. unabdingbar ist. Künstler und Medienpädagogen, innerlich ohnehin oftmals seelenverwandt, haben daher auch nach außen hin vieles gemeinsam. Sie können voneinander profitieren, statt sich als Konkurrenten zu sehen. Dem Dialog zwischen den Generationen kann das am Ende nur zugutekommen.

Weitere Informationen siehe: www.video-der-generationen.de